

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 18

Artikel: Dr Alltag
Autor: Tanner-Aeschlimann, C.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass in diesen Dingen die tüchtige Eigenart des Volkes . . . sich fort erhält".

Weiß man eigentlich auf dem Lande, was für einsichtige Fürsprecher ihm oft gerade in der Stadt erwachsen?

Von den Mitgliedern der einzuführenden Kommission sagte er, sie würden „nicht als Zensoren, sondern als wohlwollende Ratgeber mitarbeiten, welche der Individualität des Verfassers gerne diejenige Freiheit einräumen, die er zu einer freudigen Arbeit nötig hat“.

Die Einsetzung einer solchen Kommission hatte Friedli übrigens selbst — und mit gutem Grunde — gewünscht und angezeigt. Sie hat sich in jeder Hinsicht bewährt. Otto von Geyr er war ihr Präsident von 1902 bis August 1907, und dann wieder von 1916 bis heute. Er besorgte während dieser Zeit den umfangreichen schriftlichen Verkehr mit der Regierung und dem Autor fast völlig allein. Für Friedli und sein Werk standen Präsident und Kommission ein, wo es immer nötig war, und mit stets gleichbleibendem Wohlwollen. Besonders zeitraubend für die Mitglieder der Kommission, vor allem für ihren Präsidenten, war die Lektüre der Manuskripte.

Möglichste Folgen für das Bärndütsch hatte, um das hier vorauszunehmen, der Krieg. Infolge der unverhältnismäig gestiegenen Kosten war die Drucklegung der im Manuskript fertigen oder nahezu fertigen Bände Twann und Almwangen vorherhand unmöglich geworden. Da gründete Otto von Geyr im Sommer 1920 die „Bärndütsch-Gesellschaft“, um Geldmittel zu beschaffen. Sie veranstaltete Vorträge, Vorleseabende, theatrale und musikalische Aufführungen und endlich die „Bärndütsch-Feste“, das erste im Sommer 1922.

In der Klausur und unter dem Volke

An seinen Arbeitsstätten trat Friedli mit schier zahllosen Menschen in Verbindung, schaute ihnen aufs Maul, spitzte das Ohr und hielt mit fleißigem Stift fest, was er hörte und wie er es hörte. Mit seinem ursprünglichen, lebendigen Interesse für die Sprache und das Volksmäßige steckte er Besucher und Besuchte an und machte sie zu seinen Mitarbeitern. „Da hätte Friedli Freudel“ hieß es am Familientisch, wenn im Gespräch zufällig besonders seltes und auffälliges Kultur- und Sprachgut zum Vorschein gekommen war, „wir wollen es auffschreiben und ihm mitteilen“. Auch stiefelte er überall herum. Er habe sein Bärndütsch mit den Beinen geschrieben, so pflegte er zu sagen — nur mit bedingtem Recht; er hat es vielmehr mit dem Herzen getan. Verblüffend rasch fähte er jeweilen an seiner neuen Wohnstätte Wurzeln und nahm innigen Anteil an Wohl und Wehe der ihn Umgebenden. Ohne das wäre es ihm niemals in dem erreichten Maße gelungen, in Sprache, Ortsbrauch, Glauben und Empfinden des Volkes einzudringen. Er erfuhr, wo die einzelnen der Schuh drückte, worunter sie litten, was sie erstrebt, kurz, was sie im Innersten beschäftigte. Er wußte, wer in der Fremde war, aus ihr zurückkehrte oder demnächst verreisen wollte. Er, der in eigenen Angelegenheiten sich nicht leicht zurechtfand, verstand es, andern oft sehr vernünftig zu raten und in rein menschlichen Dingen ihren Sinn läuternd zu lenken. So erlangte er auf nicht wenige, ohne es eigentlich zu

wollen, geistigen Einfluß. Wenn er erzählte, wenn er Menschen schilderte und deutete, wenn er abwog zwischen Recht und Unrecht, lobte und tadelte, anerkannte und aussegte, so war alles kernhaft und bedeutsam. Er konnte auf ein langes Leben mit reichen Erfahrungen zurückblicken, und so pflegte er sich selbst als seinen eigenen Sohn zu bezeichnen, wenn er von dem, was er im Laufe der Zeit gelernt, zu sprechen begann. Man hatte dann das Gefühl, die Wendung „i bi mi Suhn“ charakterisiere den geistigen Tatbestand wirklich zutreffend.

Vermutlich wissen diejenigen, denen gegenüber Friedli sich in dieser oder jener Hinsicht nicht als ebenbürtig empfanden durfte, nicht ganz, was für ein innerer Reichtum in ihm steckte, weil er sich dann nicht so frei und unbefangen zu geben vermochte.

Was ihn am tieffsten mit den Menschen verband und ihm den Zugang zu ihnen erschloß, das war, es sei wiederholt, das Wissen um die Not, die er von Kindesbeinen an gekannt hat. Es bewegte ihn eine tiefe Liebe zu denen, die es im Leben schwer haben, zu den Mühseligen, die sich mit Haferstaub und Käsmilch durchkämpfen müssen. Seiner „blutarmen, aber grundehrlichen“ Eltern erinnerte er sich bis ins höchste Alter jeden Abend mit Dank, wenn er mit seinem Schöpfer Zwiesprache suchte.

Das Falsche und Schadhafe bekümmerte ihn in allen Lebensbereichen, nicht zuletzt in den wirtschaftlichen und sozialen. Wo er Untüchtiges bemerkte oder zu bemerken glaubte, rief das seinem Tadel. Er murkte z. B., wenn er auf seinen Wanderungen auf den Berglägern die Sauerampfer wuchern sah; umgekehrt dankte er denen innerlich, die „von einem Stern zum andern“ arbeiten, sorgsam haushalten und einteilen.

Für sich stellte er an das Leben die denkbar bescheidensten Ansprüche und war von einem unermüdlichen Fleiß, auch dann, wenn ihn Gebrechen plagten. Simon Gfeller, dessen selbstlose Hilfe dem Band Lüchelflüh stark zugute gekommen ist, hat ihn mehr als einmal mit nasser Kompressen auf der Stirne angelassen, „am Schreibtisch sitzend und eifrig arbeitend. Dampfwöllein schwieben über seinem Kopfe — auch ein Heiligschein“. Dankbar sei hier auch seiner längst verstorbenen zweiten Frau gedacht, die mittelbar sein Werk gefördert hat. Sechs oder siebenmal ist sie mit ihm umgezogen und hat die Mühen seiner Arbeit überhaupt willig mitgetragen. Seine letzten Jahre betreute eine Tochter, die aus Amerika zu ihm zurückkehrte.

Das monumentale Werk, das Friedli hinterläßt, hat selbstverständlich auch seine Schwächen. Es scheint uns, seinen Zeitgenossen, nicht ganz selten zu breit und zu massig; auch wünschten wir ihm mehr künstlerische Rundung und Entfaltung. Allein es ist nicht sicher, daß die künftigen Geschlechter in hundert, zweihundert oder mehr Jahren unserer Auffassung zustimmen. Sie werden vermutlich auch nicht den wissenschaftlichen Teil der Arbeit, die Ableitungen und Deutungen, am meisten schätzen, sondern vor allem das, was das unwillkürliche Interesse und die Liebe für den Gegenstand gesehen, erlauscht, erkundet und in Treue aufgezeichnet hat. Freuen wir uns des großen Schatzes, der hier gehoben wurde.

Dr. h. c. Emanuel Friedli starb im Alter von 92 Jahren am 5. April 1939 in Saanen.

Dr Alltag

C. M. Tanner-Aeschlimann

Dr Alltag ha ou sunnig sy,
We's scho heißt, är sig grau.
Är het nid öppe Näbel gärn,
Het lieber ds Himmelsblau.

Un es liegt numme grad a dir
Z'bestimme ds täglech Gwand,
So wie nes jedersch Möntschechind
Gys Glück het i dr Hand.

Wär freudig gäng sy Arbeit tuet,
Die gringschi ou im Hüus,
Weiß, was dr Alltag sunnig macht,
— Es chunnt vo innen aus!